Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 17 (1913)
Heft: [1]

Artikel: Adolf Frey : Festspiele
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-587547

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

darum und wählte den in solchen Fällen praktischen Weg der eigenen Unverantwortlichkeit.

„Wer in einem Frühlingsgarten von Myrten und Rosen wandert, mag um den Duft nicht sorgen. Aber es tut nicht wohl, sich auch noch um den Traum von Rosen betrogen zu sehen, wenn man in einer Laube aus Papierblumen sitzt ... Lernen Sie uns darin verstehen, mein Freund!"

„Ich will gehen," sagte er rasch. Er hatte den Mantel übergeschlagen und die Mütze schon in der Hand. Da traf sie aus seinen Augen ein Blick, der sie nahm. Zitternd griff sie nach dem alten Betpult, das da stand.

„Ich will — ich will Sie — doch — lieber hinunterfahren zum Hafen. Es regnet — und es weht Nordost."

Die Marie brachte Hut und Mantel... Draußen hielt der Wagen.

„Das ist eine halbe Stunde Fahrt hinunter bis zum Hafen, Frau Alice."

„Ich weiß," sagte sie verlegen und leise. „Und wenn ich befehle ... langsam zu fahren..."

Da lächelte der Mann; aber in den Augen der Frau standen Tränen...

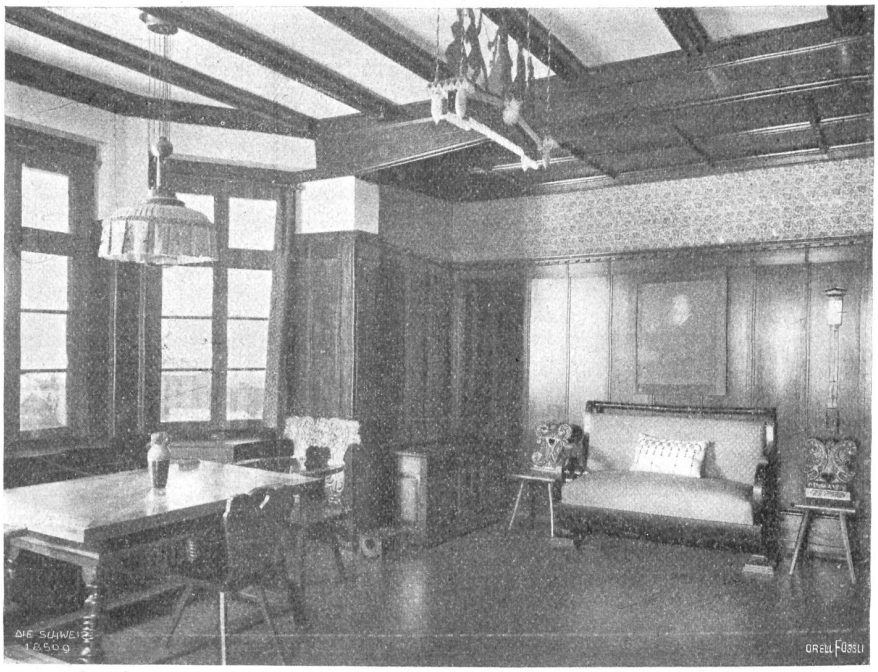
Armin Witmer-Karrer, Zürich. **Studio von Professor Dr. med. Stoppany in Zürich.** Phot. Ph. & E. Link, Zürich.

Adolf Frey: Festspiele *).

Wenn Festspiele den Gebildeten rühren und erheben, so geschieht es in vielen Fällen darum, weil sein vom Tage ausgelöstes festliches und erinnerungsfrohes Gefühl ihrer poetischen Unkraft beispringt; die sinnliche Wahrnehmung besonnten, kräftigen und farbigen Lebens, die Zusammengehörigkeit eines Stückes Heimaterde mit Spielenden, die oft die Enkel der von ihnen dargestellten Helden sind, alles übt diese Wirkung aus und hat im Lande Gottfried Kellers so oft das Wort von der „Fahne freudenschwer" bewahrheitet. Im Grunde aber kommt er, der Gebildete, bei vaterländischen Gesamtfreuden doch oft zu kurz. Er sollte den Idealgehalt festlicher Aufführungen nicht so reichlich aus seiner eigenen Weihestimmung heraus ergänzen müssen. Ueberhaupt fragt es sich auch wieder, wie fest die Weihestimmung einem sentimentalen, äußerlichen, rhetorisch prunkenden Festspiele gegenüber standhalte. Gerade an Festtagen, die dem schweizerischen Geiste gelten, sollten wir ihn einfach, stark, rein und herb sprechen hören. Gerade dann sind wir inbezug auf seine Aeußerungen empfindlich, dürsten wir nach Dichterwort. So ist die Gabe, die mit zwölf vorbildlichen Festspielen Adolf Frey dem schweizerischen Volke in die Hand legt, unschätzbar.

Dieser Dichter brauchte nur die stofflichen Neigungen, die Vorzüge und Besonderheiten seiner Kunst und Begabung zu befolgen und an den Tag zu legen, und die Vorbildlichkeit war erreicht. Nicht umsonst umfaßt die Entstehungszeit der Spiele zwei Jahrzehnte. Die vorliegende vierte Auflage ist bedeutend vermehrt. Zu den Festspielen „Der Bundesschwur",

*) Aarau, H. R. Sauerländer & Co., 1912.



Karl Schindler, Zürich. **Eß- und Wohnzimmer im Haus Kraftstr. 37, Zürich V.**

„Die Geächteten von Morgarten", „Im Laupenstreit", „Die Mazze", „Vor Grandson", „Schultheiß Wengi", „Pestalozzi in Stans" sind neu hinzugetreten: „Rudolf von Habsburg", „Die Schweizerkuh", „Die Mannschaft zu Novara", „Die Schweizer in der Schlacht zu Ivry" und „Zur Jahrhundertfeier von Schillers Tell".

Die Gesamtvorzüge dieser Spiele sind: eine vollkommen treue und schöne Spiegelung unseres schweizerischen Wesens, bildnerischer und sprachlicher Reichtum, Stimmungsgewalt, Treue und Tiefe der historischen Kolorite, Meisterschaft der Charakterzeichnung und Gestaltung, die die Einzelgestalt treu und fein durchführt und oft ergreifend individualisiert.

Das Kultur- und Schicksalsbild — es umspannt fünf Jahrhunderte — ist außerordentlich reich. Dafür sorgt das Temperament, sorgen die scharfe Beobachtungsgabe, der Witz und die Sprachkraft, mit denen Frey seine alten Schweizer ausstattet. Alle werden sie unter seiner Bildnerhand selber zu Meisterdarstellern und schöpfen mit ihren scharfen Gedächtnissen und blitzschnellen Urteilen, mit ihren Stoßseufzern, grotesken Späßen, bildnerisch satten Flüchen, plastischen Vergleichen, mit ihren Schelmenliedern, Buß- und Grabgesängen tief aus der Sitte, Not und Lust ihrer Zeit. Der Dialog der Freyschen Festspiele kann an schweizerisch-historischer Prägung in unserer Literatur höchstens durch die Gespräche in den Tafelrunden der Wattenwil in des Dichters neuem Roman übertroffen werden.

Dank der Wahl der Motive rechtfertigen sich in den Festspielen eine Fülle von poetischen Ausdrucksformen. Im allgemeinen natürlich herrscht der poetische Realismus vor. Doch darf als Mittel der Charakterisierung der Idealstil im Sinne der in die Handlung eines der Spiele verwobenen Schiller und Goethe hinzutreten. In der Schlußkantate sodann, wo die Väter Sturmhut und Harnisch abgelegt haben und ihr verklärter Geist zu den Enkeln spricht, gebraucht Frey seine persönliche, von aller Glut und Kraft der heutigen schweizerischen Kunst gesättigte Dichtersprache.

Als dramatische Helden selber mit der Offenbarung und Darstellung ihres Wesens betraut und als Geschöpfe eines Schweizerdichters, welchem historische Wahrheit oder Möglichkeit unantastbar ist, können die derben und hitzigen Helden dieser Festspiele nur beschränkte lyrische Ausdrucksfähigkeiten beanspruchen. Die von Lyrik durchschütterte Klage Attinghusens um seinen Sohn („Beschlossen ist mein altes Haus, und Ritterhelm und Schild verrosten über unsrer stillen Gruft!") wie die lyrische Durchsetzung des Stückes „Die Geächteten von Morgarten" überhaupt steht in den Festspielen vereinzelt da. Desgleichen die Rede des Hans von Tettnang bei der Bestattung eines im Schwabenkrieg gefallenen Edeln. In dieser Rede ist das Bild einer schweren Zeit so lyrisch wie in dem spätern Gedichte von dem Grabgeleite des Dreibündengenerals episch vollkommen bewältigt; der Vergleich beider Darstellungen belehrt über den Umfang der Freyschen Begabung.

Fürstenworte hebt der Dichter in seinen Festspielen mit großer Feinheit hervor. Einen Zwingli, Pestalozzi, Niklaus Manuel rüstet er mit Pathos und wohllautendem Künstlerwort aus; wo die deutsche Kaiserkrone Rudolf von Habsburg überreicht wird, fließt Romantik mit heran („Aus Mittnacht sind wir geritten, Geritten in Sonnen- und Sternenschein; Wir bringen in unsrer Mitten Des Reiches Krone dir über den Rhein") wie denn überhaupt dieses Festspiel in der Sammlung wirkt, als hinge im Vorsaal einer Hodlergalerie ein Schwind oder Welti.

Die dichterischen Qualitäten, die vom dramatischen Spiele schweizerischen Geistes gefordert werden, sind in den Festspielen Adolf Freys vollzählig: Volkstümlichkeit, Sturmschritt und Energie der Handlung, heftige Kontraste, Bodenständigkeit, Kraft und kühne Bildlichkeit der Sprache, Durchdringung dieser Sprache mit der Mundart. Bei aller herben Realistik bringen die Helden der Festspiele ihr Wesen eben doch dichterisch erhöht und nicht nur das, von der Bedeutung oder Weihe einer Schicksalsstunde erhöht zum Ausdruck. Die „unschmiegsamen" Schweiger sind ihrem Alltag entrückt. Die Fremde hat sie geprüft und verwandelt. Ihr Geist ist angespannt, ihr „Mund entsiegelt". Oft, wie wir sie sehen, raffen sie die Energien eines Menschenlebens in eine Stunde der Lebensgefahr und Todesverachtung zusammen. In Drangsal und Gefährde, in der Hitze schnellen Ratschlags strafft und schleift sich ihr Sprachgeist; die Not hetzt ihn, glüht ihn stahlhart, ermuntert ihn, lehrt ihn Verwegenheit. So füllen sich die Festspiele mit schweizerischen Sinn- und Kernsprüchen, mit bündig geschlossenen Aeußerungen raschen Aufschwungs und heldischen Entschlusses. Der mittelalterliche Geist, den, wenn ich nicht irre, Conrad Ferdinand Meyer mit seiner Bezeichnung „Frech und Fromm" gemeint hat, gewinnt die schweizerisch-klassischen Formulierungen, die wir ja auch in den Balladen und Freiharstliedern Freys finden. Und nicht ohne daß er sich, der Realistik unbeschadet, oft pathetisch vertieft:

„Er (der Allmächtige) findet uns auch hinter Turm und Schanzwerk,
Wenn's ihm gefällt, mit uns dahinzufahren,
Und kann uns vor dem Schlund der Eisenbüchsen
In seinen Huten unversehrt erhalten..."

Die Festspiele Freys rechtfertigen ihren Namen, indem sie Heldengröße und Glaubensstärke, Großmut und Treue, Würde des Schmerzes, fromme Einfalt, Besonnenheit und Verläßlichkeit dichterisch verklärt mit einem nationalen Charakter verbinden, den wir, innigst angeheimelt, erhoben und ergriffen, als das von den Vätern überkommene Erbe erkennen.

In dem vom modernen Wirrwarr noch nicht überbauten tiefgefurchten Boden unseres Volkstums werden die Goldadern sichtbar. Und doch ist begreiflicherweise das Lob der Väter nicht einseitig. Gerechtigkeit und Billigkeit werden seinetwegen nicht umgebogen. Mit seiner Bemessenheit, seinem Mangel an „Feierlichkeit", seiner eher verhehlten Glut ist es ganz aus dem Vermächtnis altschweizerischen Geistes herausgespendet.

Mancher aufflammende Zorn und alte Groll muß von den starken Bünden und gemeinsamen Nöten der Helden erstickt werden: Dem Bundesschwur geht ein heftiger Streit zwischen Schwyz und Unterwalden um eine Alp voraus; die Mannschaft von Novara muß einen auftauchenden Willen zum Verrat an Sforza in ihren Reihen niederschlagen; bei Ivry, wo im Dienste Frankreichs Schweizer gegeneinander kämpfen sollen, will Glaubenshaß dem Bruderkampfe zustimmen („Es steht von Vätertagen her noch eine Uerte unbeglichen: Kappel ist die geheißen. Heute zahlt ihr bar mit lötigem Blut"). Anderseits macht ihre schroffe und verächtliche Abwehr unlauterer Elemente uns die Vorfahren wert.

(Schluß folgt).

Belehrt

Ein Gruß? Ein Wink?
Zwei Worte? Ein Gedicht?
Woraus, was sie bewegt,
Die Liebe spricht?

Du lächelst fragend,
Wie ein Weiser spricht:
Was ist denn schöner — ein Gedicht
Vom Monde oder des Mondes Licht?

Karl Sax, Zürich.

Redaktion: **Dr. Otto Waser, Dr. Maria Waser**, Zürich.